

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

124 (29.5.1943) [29.5. u. 30.5.1943] Samstag u. Sonntag

Anglo-amerikanische Agitation um die Türkei

Das Wunschbild des Angriffs aus Südosten - Unterschied zum Weltkrieg - Ankara betont seine Neutralität

AK. Berlin, 29. Mai. Das die Südküste des Mittelmeeres in den Händen des Achsengegners ist, spielt in den anglo-amerikanischen Spekulationen über einen Angriff auf Europa neben dem Balkan eine immer größere Rolle. Das findet schon darin eine ausreichende Erklärung, daß Churchill's alte Vorliebe für Balkan-Expeditionen noch nicht erloschen ist. Es kommt hinzu, daß diese Vorliebe allem Anschein nach auch von Roosevelt geteilt wird. Auch die allgemeinen Erörterungen im Feindlager zeigen, daß man dort bei der jüngsten Kräfte- und Ideen wieder gerne auf die Entwicklung zurückkommt, die der Weltkrieg bot, als seinerzeit die Alliierten in Saloniki landeten.

Der Unterschied zwischen heute und damals ist allerdings so groß, daß er auch von den Achsengegnern nicht übersehen werden kann. 1918 wurde von den Griechen der Landung in Saloniki keinen Widerstand entgegengeleitet. Die Alliierten beherrschten das Mittelmeer und konnten in Ruhe nach Südosten vorgehen. Diesmal ist Saloniki eine Bastion der Achse und der Gesamtraum des östlichen Mittelmeeres ist praktisch in das Küstenvorfeld der Achsenmächte einbezogen. Der Nachschub der Achsengegner müßte entweder die luftüberwachte Zone zwischen Sardinien bzw. Sizilien und Nordafrika durchlaufen oder über die Mittelmeergebiete, die von Kreta und Rhodos, bzw. von der Diktate Italiens aus unter der Luftkontrolle der Achsenmächte stehen. Außerdem ließe der Nachschub den Ägäis- und Bosporus vor der Küste.

Daher suchen die Achsengegner frampft nach einer weniger gefährdeten Ausgangsbasis. Sie blicken sehnsüchtig auf die Türkei. Diese die ihrerseits schon um der Meerengen willen mit gespannter Aufmerksamkeit selbst auf den weiteren Kriegsverlauf im Osten blickt, hat in den letzten Monaten eine Unzahl von Besuchern aus England und den USA zu verzeichnen und die Agitation der Achsengegner läßt keinen Tag verfließen, ohne auf die türkische Regierung und das türkische Volk in mehr oder weniger verklärter, manchmal aber auch in massiv offener Form einzureden. Hierbei ging die „New York Herald Tribune“ dieser Tage mit acht amerikanischen Händlern, die so weit, zu behaupten, die türkische Staatsführung sei nur noch mit einer „plausiblen Formulierung der Gründe für den Kriegseintritt“ beschäftigt.

Ueber diese Andeutungen wird man sich am allermeisten in der Türkei selbst wundern. Der türkische Außenminister hat erst vor wenigen Tagen in aller Deutlichkeit betont, daß die Türkei keine andere, als eine türkische Politik zu machen beabsichtige und seine Worte sind von den maßgebenden Ankarater und Istanbul-Journalisten dahin unterstrichen worden, daß die Türkei auch nach dem Ausbruch ihrer Neutralität festhalte und sich gegen jede Verletzung ihrer Neutralität wehren werde. Der Schwerpunkt der feindlichen Agitation liegt also auf dem Gebiet des Nervenkrieges. Vielleicht glaubt man in Washington und London sogar durch das Ausmaß von Aufmärschen im Nahost-Raum Deutschland zu Kräfteverchiebungen veranlassen zu können, die die Ostfront schwächen sollen. Jedenfalls vermeint man dort aber auf solche Weise mittelbar die Stimmung des italienischen Volkes beeinflussen zu können. Jedenfalls möchte man natürlich die Türkei jugendlich beeinflussen und ihr einreden, daß sie in das Lager der Achsenmächte einzuschwenken habe.

Die Intensität, mit der gerade in diesem Sinne gearbeitet wird, läßt darauf schließen, daß man in London und Washington für derartige Einflüsterungen immerhin noch beträchtliche Widerstände in der Türkei vermutet. Es läßt sich ja auch leicht vorstellen, daß die Türken nicht gerade begierig darauf sind, ihr Land und überhaupt den Nahen Osten in einem Spielball in der Hand der Bolschewisten zu machen, was der Fall werden würde, wenn beispielsweise die Bolschewisten einerseits in Bulgarien und andererseits im Iran säßen. Daß aber die Angelegenheiten der Türkei genau so wenig vor der Hand der Bolschewisten schätzen könnten, wie verleihe die Polen, braucht nach den Vorgängen der letzten Wochen niemand bewiesen zu werden. Es ist also die anglo-amerikanische Agitation in der Türkei in erster Linie als ein Wunschbild Londons und Washingtons, nicht aber unter dem Blickpunkt politischer Wirklichkeit zu betrachten. Diese Beachtung an sich verdient der ganze Fragenkomplex allerdings in hohem Maße.

Regierungsumbildung und Diplomatentreffen in Ankara

Ankara, 29. Mai. Der zur Berichterstattung nach Ankara berufene türkische Botschafter in London, Rauf Orben, wurde von Außenminister Memencioğlu empfangen. Außer Rauf Orben sowie dem türkischen Botschafter in Tokio und dem türkischen Gesandten in Budapest wurde nun auch der türkische Botschafter in Washington, Munir, zur Berichterstattung nach Ankara berufen. Im Zusammenhang damit verlautet, daß verschiedene Personalveränderungen in türkischen diplomatischen Diensten bevorstehen. U. a. ist von einer Neuabteilung der Botschafterposten in Tokio und Lissabon sowie von der Errichtung neuer diplomatischer Vertretungen der Türkei in Kapstadt, Ottawa und Rio de Janeiro die Rede. Ministerpräsident Saracoglu gab für die diplomatischen Vertreter der Alliierten ein Festessen, dem in üblicher Weise nächste Woche ein Bankett für die diplomatischen Vertreter der Achsenmächte und der mit diesen befreundeten Staaten folgen wird.

Aus Kreisen der türkischen Nationalversammlung verlautet, daß es demnächst zu weiteren wichtigen Kabinettsveränderungen kommen werde. Es handelt sich, so sagt man, um das Handels-, das Wirtschafts- und das Justizministerium.

Militärzensur in Portugal eingeführt

Lissabon, 29. Mai. Das portugiesische Kriegsministerium führte die Militärzensur für die amtliche und private Briefpost und Warensendungen innerhalb des Dreiecks Portugal, Äzoren und Madeira ein.

Neuer Mordanschlag in Sofia - Drei Attentäter erschossen

Sofia, 29. Mai. Am Samstag früh wurde erneut ein Anschlag auf den im Fahrdienst tätigen Techniker, auf den vor kurzem ein Attentatsversuch gemacht wurde, verübt. Vier Personen wurden dabei überfallen, wie sie eine Höllenmaschine in seiner Wohnung aufstellen wollten. Die Täter wurden verfolgt und drei von ihnen auf der Flucht erschossen. Der eine ist in dem unterirdischen Soffioter Kanalnetz verschwunden und wird gesucht. Bei dem ersten Anschlag konnte bekanntlich der 19jährige Jude Menachem Pappo, der einer illegalen bolschewistischen Organisation angehörte, als Täter festgestellt und verhaftet werden.

Das Militärgericht in Pleven verurteilte sieben Kommunisten zum Tode

Rom, 29. Mai. Eine abenteuerliche Flucht italienischer Matrosen aus Tunis berichtet der Mailänder „Popolo d'Italia“. Der Matrose Fontana aus Novellara bei Parma gehörte dem Bataillon St. Marco an und geriet am 9. Mai in Tunis in Gefangenschaft. Zu der Nacht vom 11. zum 12. Mai gelang ihm mit sechs Kameraden die Flucht aus dem Gefangenenlager. Er konnte, nur mit einer Badehose bekleidet, in einer verborgenen Nacht ein kleines Segelboot besteigen und ging damit ohne Lebensmittel und Wasser, lediglich mit einer Flasche Branntwein in See. Die 7 Mann verhungerten die Ueberfahrt nach Sizilien, wurden nachts durch Unwetter überfallen, wobei drei Matrosen von einer Welle fortgerissen wurden. Ein weiterer Kamerad starb infolge Erstfrierung. Fontana und die beiden übrigen Matrosen erlagen ebenfalls langsam den Strapazen und sanken in Dornen.

Abenteuerliche Flucht italienischer Matrosen aus Tunis

Am Morgen des 17. Mai sah ein Fischerboot das Fahrzeug. Der Fischer brachte die Geretteten in seine Wohnung, wo es gelang, sie zum Leben zurückzurufen. Bei den Geretteten befand sich auch ein kleiner weißer Hund, der sie schon früher begleitete.

Ein Abendessen ganz aus Erbsen

Bern, 29. Mai. Unter dem steigenden Druck der Einfuhrschwierigkeiten, die die Engländer in rechtswidriger Weise der neutralen Schweiz bereiten, hat sich deren Bevölkerung nun mehr und mehr mit der Verwendung von Erbsenstoffen abfinden müssen. Ueber die Möglichkeiten, die in dieser Hinsicht bereits theoretisch schon heute in der Schweiz bestehen, legt ein „Julianisches“ Experiment Zeugnis ab, das jüngst in Kaufmannsunternehmen wurde und das die Leistungsfähigkeit der chemischen Industrie in der Schweiz im Dienste der Ernährung veranschaulichen soll. Verschiedene Kaufmanns-Personalitäten wurden nämlich zu einem Abendessen eingeladen, das ausschließlich mit neuen Lebensmitteln und Erbsenstoffen zubereitet war. Die Vorplatte, das sogenannte Hors d'Oeuvre, bestand aus gemischt behandeltem Jellulose mit Gewürzstoffen, die aus Kohle gewonnen waren. Das Hauptgericht war „Fleisch“, aus dem Holz der Schweizer Wälder gewonnen, mit synthetischem Saft und mit einer Beilage aus Gemüsesorten, die man bisher wenig oder gar nicht gesehen hatte. Die zum Nachfrisch servierte Vanille war ebenfalls aus Kohle gewonnen, und die Creme bestand aus der gleichen Jellulose, die den Ausgangsstoff des Hors d'Oeuvre gebildet hatte. Die Veranstalter des Essens erklärten, daß eine Mahlzeit dieser Art wesentlich billiger sei als die Verwendung der üblichen Nahrungsmittel und daß sie genau den gleichen Nährwert habe wie eine „natürliche“ Mahlzeit. Desgleichen wurde behauptet, daß sich die neuen Gerichte im Geschmack in nichts von den entsprechenden natürlichen Speisen unterscheiden.

Englischer Geleitzug fuhr auf Felsenriff

Lissabon, 29. Mai. Die Zeitungen berichten über die Erlebnisse des portugiesischen Seemanns Fernandez da Sylva, der auf dem ehemals griechischen Frachter „Eugenie Emburicos“ von 10 000 BRT fuhr. Als der Frachter in einem großen Geleitzug von England nach Amerika unterwegs war, brach in der Nacht ein furchtbarer Sturm aus, der das Schiff auf die Klippen einer Insel an der schottischen Küste warf. Da alle Schiffe des Geleitzuges mit abgeblendeten Lichtern fuhr und der Sturm und die See eine sichere Navigation nicht zuließen, fuhr vier der nachfolgenden Frachter auf die „Eugenie Emburicos“ auf und wurden ebenfalls gegen die Felsen geschleudert. Ein englischer Tanker brach bei dem Aufprall in der Mitte auseinander. Die fünf Schiffe, ein Hochseeschlepper und der größte Teil der Besatzungen waren verloren.

Afrika, sondern auch die Kriegsschauplätze auf dem Balkan und dem Dodekanes mühen und müssen im wesentlichen durch Einsatz der Marine versorgt werden. Was das in den drei Jahren des Krieges in Afrika bedeutet hat, ist nachgerade bekannt; es war wirklich nicht ein „Nachschubdienst auf mehr oder weniger gesicherten rückwärtigen Linien, sondern ein dauernder, jäher und verbissener Kampf gegen einen starken Gegner. Noch härter, noch erbitterter war der Kampf um den Nachschub nach Tunesien, der sechs Monate auf Routen geführt werden mußte, gegen die der Feind „alle verfügbaren Seefriedsmittel“ zusammengeballt hatte: Kreuzer und Zerstörer, schnelle Minenleger, Schnellboote, U-Boote und vor allem Flugzeuge, Flugzeuge, Flugzeuge! Da die Ausstattung der nächstgelegenen ägyptischen Häfen nicht allen Anforderungen entsprach, mußten auch Häfen benutzt werden, die weiter von Tunis entfernt waren als die auf der Karte so eindrucksvollen 80 Seemeilen von Marjala nach Kap Bone. Admiral Riccardi gab dies alles zu, kam aber zu dem gleichen Ergebnis wie sein Vorgesetzter: „Der Feind weiß, daß er einen Versuch nicht unternehmen kann, ohne auch zur See einen erbitterten Widerstand zu finden.“

Unter welcher gewaltigen Anspannung die italienische Luftwaffe seit Kriegsbeginn steht, nachdem sie unmittelbar vorher am spanischen Krieg mit der nicht unbeträchtlichen Zahl von 5700 Mann teilgenommen hatte, geht aus den von General Foglier mitgeteilten Berufsziffern hervor: 2000 Offiziere und 1500 Mann gefallen, 700 Offiziere und 3000 Unteroffiziere und Spezialisten verunglückt. „Was das Material angeht, so ist bekannt, daß der Wettlauf um die qualitative Überlegenheit der Maschinen und die Weiterentwicklung der Kampftechnik wie kein anderer, von hohen technischen Fähigkeiten getragene industrielle Ausrüstung verlangt.“ Ohne auf Einzelheiten einzugehen, weist der Redner auf die Schwierigkeiten hin, die überwinden werden müssen, „da der Krieg gegen veraltete Maschinen unerträglich ist.“ Auch aus diesen Worten sprach also ein bemerkenswerter Ernst. Die italienische Nation weiß nun jedenfalls, daß sie wirklich alle Energien einsetzt und „widersteht bis zum äußersten, auf Leben und Tod widersteht“ muß.

Die Straße von Sizilien

Ohne daß es ausdrücklich ausgesprochen wurde, haben alle drei Redner unterstellt, daß der Feind durch die Besetzung nach Nordafrika eine wesentliche Erleichterung seines fernwärtigen Nachschubs und damit eine Zonengeinparung für sich verbuchen kann, wie dies ja eines der ersten Ziele des Feindes überhaupt war. Gewiß ist das Mittelmeer nicht „frei“, wenn man darunter eine Spazierfahrt nach Velleben versteht; aber die Erfahrungen im Aermalanal, wo nicht nur die deutschen Schlachtschiffe „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ passiert sind, sondern auch sowohl deutsche wie englische Frachter ständig passieren, haben gezeigt, daß die volle Sperrung einer Straße nicht durchführbar ist, wenn dafür nur Stützpunkte auf dem einen Ufer zur Verfügung stehen. Die Darstellung wäre unvollständig, würde nicht auch jene Ueberlegung mitgeteilt, die General Sorice anstellte: „Bei der Abwägung der Wahrscheinlichkeit des Gelingens einer feindlichen Initiative muß das Wagnis des Gegners an der effektiven Bedeutung eines Erfolges im Gesamtplan der Defensivpolitik der Kriegführung und des entscheidenden Kriegsergebnisses gemessen und eingestuft werden.“ Verstehen wir diesen Satz richtig, so soll damit folgendes ausgedrückt werden: Das Wagnis einer Landung auf einer italienischen Insel oder auf dem italienischen Festland ist hoch, sehr hoch, aber vielleicht nicht so hoch, wie an einer anderen für den Feind möglichen Stelle Europas. Andererseits ist aber auch der beim Gelingen der Landung zu erwartende Erfolg nicht so groß wie ihn der Feind sich von einer gelungenen Landung an einem anderen Punkt erwarten kann.

In seiner Rede vor dem amerikanischen Senat und Repräsentantenhaus hat Churchill in Bezug auf das Mittelmeer den Mund weniger voll genommen, als in jener anderen Rede, in der er den Angriff auf den „Unterleib der Achse“ ankündete. Diesmal sprach er lediglich über die Möglichkeit, vor den neuen Stützpunkten mit der Luftwaffe gegen ganz Italien vorzugehen, und zwar „mit Ergebnissen, die niemand im Augenblick einschätzen kann.“ Er fügte hinzu, daß der Feind „noch immer stolz und mächtig ist“, daß es schwierig sei, ihn zu treffen und daß er „noch über riesige Armeen, ungeheure Hilfsmittel und wertvolle strategische Gebiete verfügt.“ In diesen Worten brüht sich nur die — eingeständene — Verzögerung der Eroberung Tunesiens um mehrere Monate aus. Es sprach daraus wohl auch die Ueberzeugung über die in der Tat hemmenden Haltung, die Italien und die Italiener den Rückschlägen dieses Krieges gegenüber bewiesen haben. Weder Terrorangriffe durch fliegende Gangster, noch ein mit allen Mitteln geführter „Nervenkrieg“ werden die Italiener weich machen. Ein Volk, das in seiner Geschichte so oft Verwundungen und Erbdehnen annehmen mochten. Die Befestigungsanlagen an den italienischen Küsten und auf den Inseln sind zwar heute nicht in einem Atem mit dem Atlantikwall zu nennen, aber die dahinter stehende Entschlossenheit ist von nicht geringeren Ausmaßen.

60 Marokkaner wegen vermuteten Sabotageaktes erschossen

Rom, 29. Mai. Einer Stefani-Meldung zufolge ereignete sich bei Fez ein Eisenbahnunglück, das zahlreiche Tote und Verwundete, zum größten Teil Militärpersonen, forderte. Da die nordamerikanischen und die gaulischen Militärbehörden einen Sabotageakt vermuteten, haben sie ungefähr 60 Berber eines Stammes, auf dessen Gebiet das Unglück sich ereignete, erschossen. Um sich hiergegen zu wehren, griff eine starke Gruppe Marokkaner, die verschiedenen Stämmen angehören, einige amerikanische Wachenposten in der Umgebung von Fez an und töteten dabei zahlreiche Soldaten.

Dr. Goebbels: Die Krise ist der Weg zur Klarheit

„Je mehr wir dem Krieg geben, desto mehr wird er uns am Tage des Sieges zurückerstatten“

Berlin, 29. Mai. Reichsminister Dr. Goebbels untersucht in der neuesten Ausgabe der Wochenzeitung „Das Reich“ die tiefen Einschnitte, die jeder Krieg, ja jede Schlacht durch Krisen erfährt. An den Schließensatz anknüpfend, daß eine Schlacht ohne Krise keine Schlacht, sondern ein Gefecht sei, betont der Minister u. a.: „Nichts ist im Kriege verhängnisvoller als Selbsttäuschung. Je einseitiger und ungeschminkt sich das Bild der allgemeinen Lage abzeichnet, um so besser für die Verantwortlichen. Die Krise ist der Weg zur Klarheit. Sie scheidet das Echte vom Trügerischen. Sie ist deshalb mehr eine Prüfung, als eine Entscheidung. Es kommt nur darauf an, was man aus ihr macht.“ An einer anderen Stelle: „Es liegt in der Natur einer so weit ausgedehnten Kriegführung, daß sie an ihren Rändern anfällig ist und hin und wieder zu kriegerischen Ereignissen führt, die den Kern unserer politischen und militärischen Stellung zwar nicht erschüttern können, die aber doch gewisse Belastungen, vor allem psychologischer Art, mit sich bringen. Hier tut sich für den überkritischen Beobachter die Gefahr auf, eine temporäre, wenn auch bedeutende Schwierigkeit mit einer echten Krise zu verwechseln und dadurch das allgemeine Kriegsbild in einer verneinenden Verzerrung zu sehen. Diese Gefahr zu überwinden ist nicht nur eine Angelegenheit der politischen Intelligenz, sondern auch eine solche des politischen Charakters. Unsere Feinde tun sich leicht, periphrastische Erfolge zu erringen, da sie infolge unserer vorangegangenen Siege so ungefähr alles verloren haben, was sie überhaupt verlieren durften, um nicht zu sterben. Wenn sie hier und da das eine oder das andere davon rückgängig machen, so ist das für uns zwar schmerzhaft, aber in keiner Weise kriegsentcheidend. Es handelt sich dabei, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zwar um Kriegssymptome, aber keineswegs um wirkliche Krisen.“

Dr. Goebbels schlußfolgert aus seiner Analyse: „Es gibt keine verächtlichere Selbstenttäuschung eines Menschen, als die, einer Sache nur in ihrem Glück anzuhängen, ihrem Unglück gegenüber jedoch zu versagen. Umgekehrt wäre es ehrenvoller und auch zweckmäßiger. Eine Mutter wirft ihr Kind nicht ins Wasser, weil es die Grippe hat, im Gegenteil, gerade dann umgibt sie es mit ihrer besonders fürsorglichen Pflege, um ihm damit zu helfen, die Krankheit möglichst schnell zu überwinden und es so wieder dem Leben und der vollen Gesundheit zurückzuführen. Wenn jede Krankheit zum Tode führte, dann gäbe es keine Menschen mehr, genau so wie keine Staaten und Völker mehr existieren würden, wenn jede Krise tödlich verläufe. Krankheiten und Krisen scheiden giftige Keime aus, machen auf ungeliebte Entwicklung aufmerksam und rufen Kräfte auf, die zu ihrer Ueberwindung führen. Wir Deutschen haben uns deshalb noch nicht an diese Tatsache gewöhnen können, weil wir eine lange Zeit unserer politischen Vergangenheit ohne große Risiken durchlebt haben. Wir müssen uns jetzt wieder mit den Grundregeln des großen geschichtlichen Daseins vertraut machen. Auch wir werden das selbstverständlich lernen; aber dazu bedarf es der Geduld, des Gleichmutes und eines festen politischen Charakters unseres Volkes, der allen Stürmen gewachsen ist. Insofern stellt dieser Krieg unsere große Probe dar. Wenn wir sie bestehen, und wir besitzen alle Voraussetzungen dazu, dann sind wir endgültig über den Berg hinaus. Würden wir ihr gegenüber aber versagen, dann wäre aller große Aufwand nutzlos verthan und ein Ende mit Schrecken, gleich wie ein Schreden ohne Ende würde die Folge sein. Davor wird uns der gesunde politische Sinn unseres Volkes bewahren. Es gibt kein Unglück, das uns brechen könnte, es sei denn, wir bereiten es uns selbst. Was wir aus diesem Kriege machen, das liegt ganz bei uns, im Guten wie im Bösen. Je mehr wir ihm heute zu geben bereit sind, um so mehr wird er uns am Tage unseres Sieges zurückerstatten.“

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Beck, Hauptverleger: Dr. Carl Geislar, Spedition in Karlsruhe.

Europäische Abwehr / Grundlagen und Aussichten

Von Hauptmann Dr. W. Ritter von Schramm

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Kriegstechnik außerordentliche Fortschritte gemacht. In steigendem Maße hat sie vor allem die Feuer- zu ausgeprägten Maschinengewehren entwickelt und das soldatische Handwerk weitgehend mechanisiert und automatisiert. Zwar ist dadurch eine gewaltige Steigerung der operativen Möglichkeiten erreicht, aber die abstoßende Kraft der modernen Feuerwirkung ist gleichzeitig so groß geworden, daß ein paar intakte Maschinengewehre, von beherzten Männern bedient, ausreichen, um ganze angreifende Regimenter aufzuhalten und niederzumähen. Ebenso hat die Entwicklung der Panzerabwehr mit der Verwollkommnung der Panzerwaffe, die sich in den letzten Jahren geradezu stürmisch vollzogen, immer wieder Schritt zu halten vermocht. Bei entsprechender Ausbildung, Tapferkeit und geschickter Führung kann also eine Mindezzahl von guten Soldaten mit einer Uebermacht fertig werden; das haben die Ereignisse im Osten immer wieder bewiesen.

Die Verteidigung, die stärkere Kampfform

So hat Clausewitz, der berühmte deutsche Kriegsphilosoph, recht behalten, wenn er in seinem grundlegenden Buch „Vom Kriege“ die Verteidigung als die stärkere Kampfform bezeichnet. Steht das aber nicht in auffallendem Widerspruch zu den Erfolgen der deutschen Offensiven? Denn in diesen hat sich ja gerade der Angriff so überlegen bewährt, daß sich die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten in einer Reihe von schnellen und schlüssigen Feldzügen den unerklärlichen Lebensraum sichern konnten. Erwischt sich dabei nicht das Angreifen und Zupacken als die weit überlegene Kampfform, mit deren Hilfe die deutsche Armee selbst die stärksten Befestigungen niederzwingen konnte? Werden nun den Gegnern der Achsenmächte nicht ähnliche Vorteile zur Verfügung stehen, wenn sie mit ihren Massen von Panzern und Flugzeugen gegen ein bestmögliches Europa zum Angriff übergehen? Die naheliegenden Fragen erfordern eine klare und eindeutige Antwort.

Die großen deutschen Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen seit 1939 wurden nicht durch den Angriff an sich erlangt, sondern durch die Methoden und Kampferfahrungen, deren sich die deutsche Führung dabei bediente. Sie sind nur durch zugleich tapfer wie hervorragend geführte und ausgebildete Kampferfahrungen ermöglicht worden, die das Kriegshandwerk besser verstanden als ihre Gegner, und sich damit in jeder Beziehung als die Fortgeschrittenere erwiesen haben. Durch die Kühnheit und Neuartigkeit ihrer Verfahren und Methoden vermochten sie die Feinde zu überraschen und niederzuringen. Der geschlossene Einsatz der Panzerwaffe, die sinnreiche Verwendung der motorisierten Truppe und schließlich die sogenannte Schwerpunktbildung, das heißt, die entschlossene Zusammenfassung überlegener Kräfte an den entscheidenden Punkten, spielten dabei eine ausschlaggebende Rolle. Damit haben Deutschland und seine Verbündeten dank ihrer damals überraschenden Methode ihre Kriegsziele, das heißt die Gewinnung und Sicherung des in sich lebensfähigen Großraums Europa, schon bis Ende 1941 im wesentlichen erreicht.

Nur im Anfang Ueberlegenheit im Angriff

So muß man sich darüber klar sein: Der Angriff war nur in der ersten Phase dieses weltumspannenden Krieges und unter besonderen Voraussetzungen die überlegene Kampfform; das galt und gilt auch für die Japaner in Ostasien. Denn damals hatte er noch das entscheidende Moment der Ueberraschung auf seiner Seite, und zwar in bezug auf den Zeitpunkt, wie in bezug auf die Art und Methode seiner Verfahren, die in dieser Kühnheit, ja oft Verwegenheit von den Gegnern niemals erwartet worden waren. Nur dadurch erwiderte sich der Angriff in den ersten Jahren des neuen Weltkrieges als die stärkere Kampfform. Es schien damals beinahe, als hätten die Deutschen ihren großen Kriegsschritt gemacht, der der Verteidigung den Vortritt gegeben hätte, ins Unrecht gesetzt. Und doch ist dem nicht so, trotz unserer überwältigenden Angriffserfolge. Denn neue Kampferfahrungen lassen sich auf die Dauer nicht gesammelt, sie werden nachgehakt und übernommen, wie auch neuartige Waffen über kurz oder lang übernommen und nachgebaut werden. Das ist nicht aufzuhalten. Auch Ueberraschungen lassen sich nicht beliebig oft wiederholen, weil eben der Gegner aufmerksam wird und lernt. Wenn er nicht zusammenbricht, dann wird er mit der Zeit dieselben Methoden und Verfahren versuchen. So haben die Feinde seit 1941 in steigendem Maße die deutschen Verfahren nachgeahmt, zuerst die Sowjets im Osten und dann die Engländer und Amerikaner in Afrika, und damit auch bestimmte Erfolge errungen. Sie haben es aber nur

so lange vermocht, bis wir selber neue eigene Methoden der Abwehr entwickelt haben.

Die Abwehr im deutschen Sinne, der wir nun schon manchen großen Erfolg verdanken, ist nämlich mehr als eine bloße Verteidigung. Das ist ganz im Clausewitzschen Sinne. Diese Abwehr ist im ersten Weltkrieg schon in der Sommerschlacht erfolgreich entwickelt worden. Da wir vor 1939 mit einer gewaltigen feindlichen Uebermacht rechnen mußten, wurde sie weiter sorgfältig vorbereitet und geübt. Ihre Kunst besteht im wesentlichen darin, den Stoß des Feindes abzuwehren — so hat Clausewitz die Verteidigung definiert — und dann, wenn der Angriff den Feind in eine ungünstige Lage gebracht oder allmählich geschwächt hat, selber auszugreifen und auszuweichen. Wir wollen nicht leugnen, daß auch die Sowjets diese Art der Abwehr in beiden Ostfronten mit größtem Aufwand versuchten und damit beträchtliche Anfangserfolge erzwungen haben. Aber eine wirkliche operative Entscheidung haben sie nicht erzwingen können, weil sie inzwischen selbst auf die organisierte Abwehr der deutschen Armee trafen, die sich einmal der Stützpunkte, dann der beweglichen Kampfführung bedienten. So ist es uns 1943 gelungen, die Großoffensive der Sowjets in eine vernichtende Niederlage zu verandern.

Dies ist ein klassisches Beispiel der überlegenen deutschen Abwehr. Sie hat dabei vor allem bewiesen, wie gut sie im improvisieren weiß und wie elastisch und wendig sie ihre Truppen und Operationen führt. Aber das tat und tut sie nicht erst seit 1942; im Gegenteil zieht sich wie ein roter Faden die Kunst der Abwehr, die aus dem Abwarten eines Stoßes und dem dann folgenden wuchtigen Gegenangriff besteht, durch die neuere deutsche Kriegsgeschichte. Man kann aber wohl sagen, daß sie mit der elastischen Führung von Adolf Hitler einen neuen Höhepunkt erreicht hat. Das wird sich in der weiteren Entwicklung des Krieges erweisen.

Die Kriegsziele in Europa und Ostasien erreicht

Die Kriegsziele der Deutschen und ihrer Verbündeten in Europa wie in Ostasien sind heute im wesentlichen erreicht. Die Vereinigten Nationen der Gegenseite stehen vor dem Zwang, diese Erfolge und Gewinne wieder zunichte zu machen, und sie können das nur, indem sie Europa und Ostasien angreifen, tote es, was es wolle. So sollen die Sowjets uns wieder aus den Positionen vertreiben, die wir uns, 1500 Kilometer weit und weiter von den ehemaligen deutschen Grenzen entfernt, im weiten Osten errichtet haben. Im Norden, Westen und Süden Europa muß der Angriff dagegen über das Meer erfolgen. Nur im Kanal und zwischen Inseln und Schären ist das Meer so schmal, daß es in einigen Stunden überwunden werden kann, aber gerade dort sind die stärksten Befestigungen errichtet worden. Das im übrigen auch eine gelungene Landung am Ende zu einer verlustreichen Niederlage führen kann, haben die Ereignisse auf Gallipoli im ersten Weltkrieg bewiesen. Es kommt nur darauf an, daß die Landung einen kräftigsten und zur Abwehr fest entschlossenen Gegner vorfindet.

Das aber ist heute in ganz Europa der Fall. Gerade die letzten Monate haben uns in dieser Richtung mächtig vorgebracht, nachdem wir schon jahrelang Zeit hatten, die Atlantik-Befestigungen vom Nordkap bis zur Biskaya auszubauen. An der Ostfront ist uns die Atempause, die wir durch unsere letzten Abwehrsieg erzwangen, außerordentlich zugute gekommen. Ebensoviel hat uns der Zeitgewinn durch die monatelangen Kämpfe in Tunesien geholfen. In dieser Zeit konnten die Befestigungen vollendet, vor allem aber die operativen Reserven aufgestellt und ausgetüchtelt werden, die uns vor Ueberraschungen sichern und unserer Abwehr die notwendigen Gegenangriffe ermöglichen.

Die Unterbilanz der Luftkriegsstrategen

Wir sind uns freilich klar darüber, daß England und Amerika die Schwerepunkte der Landung auf unserem Erdteil durch ein gewaltiges Aufgebot ihrer Luftmacht auszugleichen versuchen werden. Denn die Luftwaffe erscheint nun einmal als das geeignete Mittel, weite Räume zu überwinden. Sie ist zweifellos in der Lage, schwere Bombenangriffe zu führen. Aber gerade diesen ist schon seit Jahren an den militärisch gefährlichsten Stellen durch intensive Arbeit, d. h. durch den Bau bombensicherer Bunker begegnet worden. So hat die feindliche Luftmacht bis heute unsere U-Bootsstützpunkte nicht treffen können und so wird sie auch unsere Küstenabwehr nicht niederzwingen können, vor allem, nachdem diese mit erfahrenen Ostkämpfern durchsetzt ist. Im übrigen wird die eigene Luftwaffe ein gewichtiges Wort zu sprechen haben, wie die steigenden Abschlagzahlen gerade in den letzten Wochen beweisen.

Der Luftterror gegen die Zivilbevölkerung soll nun die militärische Abwehr Europas zermürben und ihren Rücken treffen. Wie 1918 soll unsere Moral zerbrechen, soll der Zusammenbruch unserer Kampfkraft von der Heimat und Etappe aus in die Wege geleitet werden. Das aber heute wieder zu versuchen, heißt nur das heutige deutsche Volk und seine Verbündeten völlig verformen. Denn erfahrungsgemäß können entschlossene Nationen wohl durch schwere und andauernde Luftangriffe geprüft und heimgesucht, aber in ihrem Lebenswillen nicht entscheidend gelähmt werden, es sei denn, sie gäben sich selber auf. So wissen heute das deutsche Volk und seine Verbündeten genau, daß es besser ist, eine Zeitlang unter Gefahren zu leben und standzuhalten, als für ganze Generationen dem Terror fremder Mächte im eigenen Lande ausgeliefert zu sein. Schwache Völker mögen Luftangriffe zermürben, starke schließen sich in der Gefahr nur um so fester zusammen und mobilisieren alle materiellen und seelischen Abwehrkräfte. Wir haben berechneten Grund zu der Annahme, daß Deutschland und seine Verbündeten zu den entschlossenen Völkern gehören.

Kann durch die Abwehr der Sieg errungen werden?

Die Abwehr kann es, wenn sie, wie das die deutschen Traditionen verlangen, mehr ist als eine bloße Verteidigung. Das beweist unsere Kriegsgeschichte. Große deutsche Abwehrerfolge und -sieg sind in diesem Spätwinter und Frühjahr im Osten aus schweren Kämpfen heraus errungen worden. Aber auch der Endsieg kann durch die Abwehr gewonnen werden. Das beweist das Vorbild Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg. Wie dieser Schicksal erstritt, so haben wir unseren notwendigen Lebensraum erkämpft, so daß es sich nun wie damals in erster Linie darum handelt, das Gemeinwesen zu behaupten und die Feinde zur Anerkennung unserer elementaren Lebensrechte zu zwingen. So rang auch Friedrich nicht um irgend welche Eroberungen, sondern um Lebensrechte Preußens. Dieses Kriegsziel hatte er noch nicht durch seine Siege bei Rossbach und Leuthen 1767 erreicht, er mußte erst noch durch Jahre der schweren Abwehr hindurchgehen, bis er 1762 neue Siege erringen und 1763 den Frieden gewinnen konnte.

Elastizität ist das Merkmal der deutschen Abwehr seit diesem König. Sie hat sich seit dem ersten Weltkrieg erneuert und gesteigert; weil eine Idee und Verpflichtung in unseren Herzen brennt, haben wir Rückschläge und Einbußen noch immer rasch auszugleichen vermocht, so wie das Friedrich nach der verloren gegangenen Schlacht bei Kunersdorf, Blücher und Gneisenau nach der Niederlage von Aigny getan haben, auf die nach wenigen Tagen bereits der Endsieg der Befreiungskriege folgte. So entspricht die Abwehr in diesem Sinne unserer höchsten deutschen Traditionen. Sie wird heute von einem Mann geführt, der die Ketten eines widernatürlichen Zwanges zerbrach und nur dem einen Gedanken lebt, Deutschland mit einem geordneten Europa zu einem lebendigen Organismus zu machen. Um seiner Führung wird sich das Reich in den Abwehrkämpfen, die wir erwarten, auf neue als wahre Schutzmacht des Abendlandes erweisen und bewähren.



Alte Kleidung
Wäsche, Anzüge, Mäntel, Jacken und Hosen, Hüte, Kleider, Röcke, Blusen, die im eigenen Haushalt entbehrlich sind, werden für Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen gebraucht. Die für den Endsieg eingesetzten Arbeitskräfte erhalten die notwendige Arbeitskleidung und Wäsche aus der **Spinnstoff- u. Schuhsammlung 1943** VOM 23. MAI BIS 12. JUNI
DER REICHSBEAUFTRAGTE DER NSDAP FOR ALTMATERIALERFASSUNG BERLIN W9



2. Fortsetzung
Der Mann betrachtete sie aufmerksam, und sein Gesicht wurde ganz befeuert dabei. Umständlich schloß er das Tor auf und öffnete es weit.
„Bitte!“ sagte er, mit plötzlich belegter Stimme, ohne den Blick von Monikas Gesicht zu wenden.
Sie hatte keine Ahnung gehabt, daß Onkel Lennart, der nach dem Tode ihrer Eltern die Kosten für ihre Erziehung trug, so reich war, wie es dieses Anwesen vermuten ließ.
Der Diener führte sie in die Diele, nahm ihr den Staubmantel ab und bat sie dann, einen Augenblick zu warten.
Monika hatte Onkel Lennart als sehr großen Mann in Erinnerung, der gerne und viel lachte, aber mit Kindern nichts, aber auch gar nichts anzufangen wußte.
Die Tür öffnete sich. Im Rahmen stand, etwas vornübergebeugt, ein alter Mann mit völlig weißem, glatt anliegendem Haar und dunklen, sanftlich glühenden Augen. Eine große, leicht gebogene Nase stand kühn in dem eingefallenen Gesicht. Leib und Fanatismus sprachen daraus und ein Emigleitsdrang, der Monika erschütterte. Die schmalen Lippen waren fest aufeinandergepreßt.
Er sah Monika lange an und sagte dann mit müder Stimme: „Willkommen, Kind, in meinem Haus!“
Sie kam näher. Er legte seine Hände um ihre Schultern und betrachtete sie lange. Ein Leuchten, das nur von ferne an ein Lächeln erinnerte, zog über sein Gesicht.
„Ich habe nicht gewußt, daß du inzwischen Hanna so ähnlich geworden bist.“
Er führte sie in ein Zimmer, dessen Tür der Diener mit einer beinahe demütigen Geste weit offenhielt. Die Bibliothek, das Speisezimmer, ein Damenzimmer in taubendauer Seide, der Wintergarten, alles war noch voll von der Atmosphäre, die nur eine geachtete und sehr schneidende Frau ihren Räumen zu geben versteht. Trotz des Scheiterns aber verließ keines der Stoff- oder Möbelstücke gegen die schlichte Häuslichkeit des Gebäudes.
Monika begriff schon in diesen ersten Stunden ihres Hierseins, daß seit dem Tode ihrer Tante Hanna kein Ding in diesem Heim seinen Platz verändert hatte, und daß Onkel Lennart seine Frau

mit unendlicher Liebe umgeben haben mußte. Noch immer war Hanna Bergfors der Mittelpunkt, um den sein Leben kreiste.
Der Diener brachte nach kurzer Zeit einen sorgfältig zusammengestellten Lunch, von dem Monika, erfüllt von all dem Neuen, nur wenige Bissen essen konnte.
Onkel Lennart führte sie dann selber in ihr Zimmer. Das war ein großer, heller Raum mit einer breiten Terrasse davor. In einem Alkoven war hinter schönen, handgewebten Almmogebeden das breite Bett eingebaut.
Die Stunden des Nachmittags vergingen rasch mit Auspacken und Einräumen ihrer Habseligkeiten in den tiefen Wandschrank ihres Zimmers.
Das Mittagessen wurde nach schwedischer Art gegen sechs Uhr abends eingenommen. Hinterher lag sie mit Onkel Lennart auf der Terrasse ihres Zimmers. Sie sprachen wenig, tranken ein süßendes Getränk und beobachteten, wie langsam der silberne Mond über dem fernen, feinsten Ufer am Firmament hochstieg und sein stimmendes Licht über den See warf.
„Wie schön, wie unlagbar schön!“ sagte Monika. „Ich bin sehr glücklich, daß ich hier leben darf!“
Lennart Bergfors strich ihr leicht und fast zaghaft über die weiche Wange. Selbstvergessen murmelte er einige Worte.
„Und für Hanna war es die Hölle!“ verstand Monika.
Später, als sie in ihrem Bett lag, dachte sie noch lange über diesen Satz nach und kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß sie sich verheiratet haben mußte.
Monika lebte sich schnell ein in dem großen, weitläufigen Haus mit den hellen, geschmackvollen Räumen. Sie fand eine Menge Arbeit vor und sah vornmittags meist in der Bibliothek. Wichtige Briefe wurden ihr diktiert. Die einfache Korrespondenz lernte sie schnell selbständig erledigen.
In der ersten Zeit verfuhr sie, die Dienerin, die um Lennart Bergfors lag, aufzuheben. Aber sie hatte bald das Gefühl, daß er ihr kaum zuhörte und sie oft gar nicht sah. Die sanftlichen Augen in dem astetischen Gesicht hatten fast immer einen abwesenden Ausdruck, und er wirkte auf Monika wie ein Mensch, nicht mehr von dieser Welt.
Sie gewöhnte sich an ihre Arbeit, sie gewöhnte sich an seine Absonderlichkeiten, und schließlich gewöhnte sie sich auch daran, daß es einen neuen Anbau gab, den sie nicht betreten durfte, und einige Zimmer, die für sie verschlossen waren.
Sie schrieb zärtliche Briefe an Tante Maa, die an Lennart Bergfors nie einen Gruß bestellte ließ, und sie verflocht ihr, daß sie in einem schönen Haus mit ungewöhnlich hellen Räumen wohne, und daß ihr bis jetzt noch nicht das geringste Ungewöhnliche aufgefallen sei. Eine Tatsache, über die Tante Maa, die bestimmt mit

einer baldigen Rückkehr ihrer Nichte gerechnet hatte, gar nicht hinwegkommen konnte.
Eines Tages aber hatte Monika doch ein seltsames Erlebnis. Nach einer Nacht, die so heiß und schwül war, daß Monika keinen Schlaf finden konnte, stand sie früh am Morgen — es mochte gegen halb fünf Uhr sein — auf, um an den See hinunter zu gehen zum Schwimmen. Leise, um niemand zu wecken, schlich sie durchs Haus. Als sie in die Diele gekommen war, hörte sie Stimmen in der Bibliothek. Sie blieb erschrocken stehen. Sie erkannte die Stimme von Onkel Lennart und verstand seine Worte.
Voll eifriger Berachtung sagte er oben:
„Das interessiert mich nicht! Wenn Sie glauben, Grund zu einer Anzeile zu haben, dann gehen Sie zur Polizei! Den Beweis, daß Sie einen Expressionsverlust machten wollten, habe ich in Händen! Und nun verlassen Sie schleunigst mein Haus!“
„Aber seien Sie doch vernünftig!“ sagte eine Stimme, die Monika ebenfalls betannt vorkam. „Was ich verlange, ist für Sie doch ein Kinderpiel. Sie hören die Stimme doch gar nicht, und für mich bedeutet sie alles!“
„Ich würde mich lieber vierteltes lassen, als einem Expresser nachgeben“, antwortete Onkel Lennart fast gleichgültig.
„Expresser? Und was sind Sie?“ schrie der Besucher wütend.
Was nun geschah, konnte Monika nicht verfolgen. Nebenfalls fiel tragend ein Stuhl um. Ein Mensch haletete zur Tür. Monika sprang schnell hinter die Ecke des Kamins. Der Besucher taunte an ihr vorbei.
Ueberlegant, wie damals auf dem Bahnhof, aber mit wirrem Haar und irrinnigem Entsetzen im Gesicht! — Herr Pettersson! Monika schritt mit angstlosendem Herzen zur Tür und schaute durch den Spalt.
Sie erwartete, etwas Entsetzliches zu sehen, aber Onkel Lennart stand ruhig am Schreibtisch und schloß eben die Schublade zu. Auf seinem Gesicht lag ein lausbühnhaft verführtes Lächeln. Zum erstenmal, seit sie hier angekommen war, sah er wieder aus wie früher.
Monika ging leise und sehr nachdenklich in ihr Zimmer zurück. Sie fühlte, daß ihren Onkel ein Geheimnis umgab, und überlegte zum erstenmal, ob es vielleicht doch mit Tante Maa dunklen Andeutungen in Einklang zu bringen war.
An diesem Tag, der so merkwürdig begonnen hatte, sollte sie noch ein zweites Mal an ihr Reiseerlebnis erinnern werden.
Sie hatte das kleine Segelboot, das ihr der Onkel zur Verfügung stellte, genommen und war, wie meist bei schönem Wetter, weit in den See hinausgefahren. Dann hatte der Wind sich gelegt und das Boot schaukelte bei völliger Flaute auf dem Wasser, das dunkel glänzte und wie Del auslief.
(Fortsetzung folgt)

Herrn Pastors Feuerkutsche

Eine Geschichte aus der Spitzwegzeit / Von Mario Heil de Brentani

Herrn Häublein hing am Pumpenschwengel und redete sich die bürren Kermchen aus, aber nur spärlich flossen die glitzernden Wasserstrahlen in den Holzseimer, und Herr Häublein schaute lang atemlos inne. Von allen Bergen rannen in diesen Wochen die Bäche, segten Laub und Kleingeäst zu Tal, und die hohen Fichten juchzten hoch darüber hin. Der Wind und das Wasser regierten, wie immer, wenn die Sonne wieder ruhig zu ihrem frierenden Lieben zurückkehrt und ihn in ihre heißen Arme schließt. Aber das Bächlein floß dennoch nicht eifriger, und wenn die Ridda drunten gar überfloß, blieb es geizig wie allemal.

Bieber knarrt der Schwengel, und Herr Häublein ist dem geistigen Doktor Paulus Bege- mann in Frankfurt plötzlich sehr böse. Warum mußte er auch bei den Engländern lernen, wie man Patent-Pumpen baut! Am Dorfbrunnen war es viel schöner... Leberhaupt der Doktor Paulus! Jetzt hat er gar für die Regierung eine Kutsche gebaut, die ohne Pferde fährt! Der Vater ist gar nicht gut auf ihn zu sprechen seit einiger Zeit. Und von der Kanzel herab hats der Vater nun schon zum dritten Sonntag verkündet: Wer mit Feuer und Rauch und Dampfgeschick daherkutschieren will, der soll sich doch gleich zum Beelzebub scheren!



Unterdies war der Pastor Häublein neben seine Jüngste getreten, so leis, daß es die Dien erit jetzt bemerkte. „Einen schönen guten Morgen wünscht ich Ihnen, Herr Vater“, grüßte die Kleine mit artigem Knick und stemmte sich so gleich wieder auf den Schwengel, das Rinnial anzufeuern.

Pastor Häublein nickte zerstreut und verlor den Faden seiner sorgsam präparierten Sonntagspredigt dabei; drum blieb er mit gerunzelter Stirn stehen und fraute seinen blonden Badenbart.

„Daß du dich jetzt so müdest, mein gutes Kind, das dankest du dem Teufelsdoktor, der dies Inge-tüm mit dem Drachentopf als Wasserrohr erbaute!“ Er sprach das Sonntags stets salbungsvoll und umständlich, der Herr Pastor.

Herr Häublein die Dehrlin: „Da werden Sie sich, Herr Vater, nun auch gewißlich den dummen eng-lischen Datt wieder abschneiden lassen, geht?“ „Papperlapapp!“ fuhr der Herr Pastor auf und fand zum Glück jogleich den Faden wieder: „Denn wie der Herr es befehlt, so wollen wir tun und lassen, was da geschrieben steht in der heiligen Schrift, und alle Stricke, die der Böse legt, wieder und wieder meiden...“ Der Badenbart gefiel ihm plötzlich gar nicht mehr. Auch ihn hatte ja dieser Doktor mit den Höllemaschinen hier ein-geführt. Aber vom Badenbart sieht nichts ge-schrieben, nicht wahr? Und wenn man ein solches Stimm wie Pastor Häublein hat und einen langen, dünnen Hals, so kleidet er gut, der englische Bart, wie ihn die Lords jetzt drüben haben. — Da war der Faden der Predigt schon wieder verkratzt, und der Pastor suchte verdrücklich in allen Schüb-fächern seines Gedächtnisses umher...

Und nun ist der Tag des Herrn. Alle Gloden wissen es, und die gelben Dotterblumen auf dem Ager und die Forellen im Biesebach singen es, und die Vögelchen im Blau jubeln es hinaus. Auch von der Kanzel des Dörleins tönt die Botchaft des Herrn, und die alten Weiberlein niden zu-frieden in sich hinein: Keinen Satz hat er aus einer alten Predigt genommen, wie er das tut, wenn er schlechter Laune ist. Oh, die alten Wei-berlein haben seine Ohren!

In der ersten Bank des alten Kirchleins sitzt die Pastorin mit ihren Töchtern; die städtische Schute und das breite Schultertuch leuchten hell-blau und rosafarben durch das Halbdunkel. Herr Häublein trägt ein schlichtes hochgeärteses Kleid, ganz weiß, über das ein frisches Gesicht wie eine Rose im Schnee zur Kanzel schaut. Der Pastor blickt wohlgefällig über die Bänke, freut sich wie zu allen Festtagen über die schönen alten Bauern-stidereien auf den Wiebden und den gebauichten Wöden und blickt auch der Dien ins schmale Schul-mädchengesicht. Da fällt ihm die Pumpe vom Doktor Paulus ein, und der Badenbart und die Feuerkutsche, und der heilige Jörn über das eng-lische Unheil steht auf seiner Stirn: „Eisenbalten haben sie in Gottes Erde gelegt, und Holzplanen in die Quere darunten, die sehen bei Gott, dem

Herrn, wie Kinderlärge aus; so hat mir, Ihr Lie-ben, unser hochwürdiger Propst Dünemann in Frankfurt geschrieben. Das deutet mich ein böses Zeichen, auf daß wir unsere Augen abkehren von dem Teufelswerk und vom Herrgott erstehen, er möge die verblendete Obrigkeit, die dieses er-laubete, auf den rechten Weg zurückführen. Oder fuhren die Abotter etwa mit Dampf und Doria in alle Welt? Und sie haben dennoch ganz Europa und auch Afrika und Asien zu Teilen befehret!“

„Uffgebaßt!“ stieß der Matthias-Hannes den Schmitte-Deiner nach dem Gottesdienste an, „die Eisenbalte, das Teufelszeug, werde auseinander-geroppt!“ Und es' sichs der erschrodene Pastor ver-lach, waren zwei Dugend junger Burschen bei-sammen und liefen die Dorfstraße entlang und zum Waldbrand hinaus, just dorthin, wo die Fich-ten geschlagen worden sind, damit das Dampf-roß einen geraden Weg habe. Sie brachten Ägze und Hämmer mit und wollten damit dem Herrgott einen Dienst erweisen und sich selbst einen prächtigen Spaß dabei!

Kaum hatten sie aber ihr Zerströmungswerk be-gonnen, als sie auch schon ein schriller Pfiff aus-einanderfahren ließ; da — hundert Meter vor ihnen, schauelte das eiserne Ungetüm mit lodern-dem Atem über dem Schlot auf sie zu und zog eine Reihe prächtiger dunter Holzstüchsen auf Eisenrädern hinter sich her, darin schmude Damen und Herren mit artigen Sonnenschirmen nach der neuesten Pariser Mode saßen und sich durch Lorquetten die Felder und die Taunusberge an-



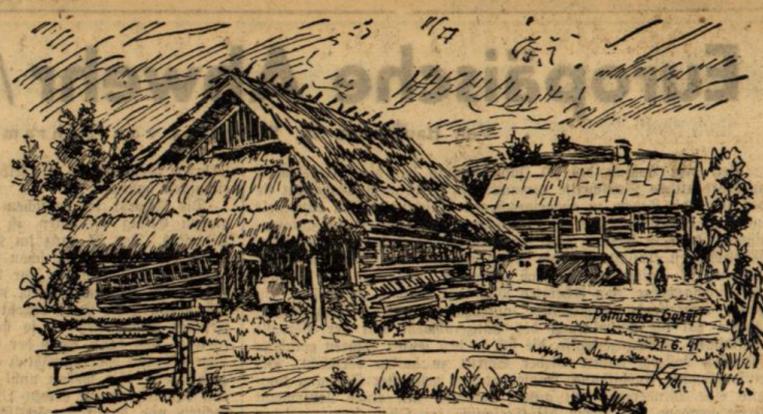
Zeichn. Marlene Mössl

guckten. Die erste heftige Eisenbahn machte ihre Jungfernfahrt in den Frühling hinaus, und just diesen gottgnädigen Sonntag hatte die Kom-mission dazu gewählt.

Die Burschen nahmen verdußt ihre Hüte vom Kopfe und warfen rasch ihre Werkzeuge ins Laub, und auch der seine Herr im grauen Halmber und blauen Bratenrod, der neben dem Metzger auf dem Führerstand der Lokomotive stand, nahm freund-lich den hohen Hut ab und ließ wiederum einen schrillen Pfiff ertönen, darüber alle Herren und Damen in den Kutschen in neuen Jubel aus-brachen.

„Grüßt mit von Herzen Euren lieben Pastern, und er möge mir gütigt verzeihen!“ rief der Dok-tor Paulus und setzte lächelnd den grauen Hut wieder auf die Vodenstrahl.

„Und von mir auch einen artigen Gruß und Gottes sonntäglichen Segen über Eure Christen-gemeinde!“ Klang eine tiefe Stimme aus der



Polnisches Gehöft / Aus der Kriegsmappe unseres BP-Zeichners Kurt Schneckenburger

ersten Kutsche hinter dem Kohlentender. Zwischen den würdigen Herren und lächelnden Damen sah Jhro Hochwürden, der Propst Dünemann, und winkte freundlich herüber.

Nachher, im Dorf, gingen die Burschen ins Pfarrhaus und stürzten den Herrn Pastor aus dem Mittagsschlafchen. „Seid Ihr des Teufels?“ rief der Pastor aufgebracht.

„Naa, mir net!“ schnob der dide Matthias-Hannes hervor und machte die Keuglein noch klei-ner als sonst, „aba was der Herr Propst sind, der fährt grad mit dem Doktor Paulus in die Döll und lassen den Herrn Pastor schön grüßen...“

Da drängte sich der Dorigendarm durch die Burschen, daß der Pfarrer Häublein für einen

Augenblick erbleichte. Gut, sollte man ihn arretrie-ren, er wollte als Mann sterben: „Was willst du, Schorch?“ rief der Pastor lauter, als der beab-sichtigt hatte und in finsterner Entschlossenheit.

Da schlug der Gendarm die Faden zusammen, daß das weiße Fadenbandel mit dem unge-fügen Säbel einen Sprung machte, „ich möchte den Herrn Pastor raufen, wie der Herr Pastor es gewünscht haben, von wege dem — Vadebart.“

Das runde Antlitz des Pastors hatte wieder Farbe bekommen. Gütig, und dennoch voll Män-nlichkeit schauten seine Augen über die Burschen und den Gendarm hinweg zum Himmel. „Gehet heim, Ihr Lieben“, sprach er voll Ergebenheit, „Der Badenbart bleibt nun!“

Aber die Amsel singt / Von Walter von Molo

Den schneearmen Winter hindurch hatte ich fest arbeiten müssen am Schreibtisch und, soweit es die Bitterung zuließ, auch im Freien; zum Spa-zierengehen fehlten Zeit und Lust. Es wurde mir Gewöhnung, so als hätte ich überhaupt nicht mehr das Recht gehabt, spazierenzugehen.

Dann aber, als die Zeit der großen Trockenheit vorüber war und es zum ersten Male wieder tüchtig geregnet hatte, ging ich mit einem Male, warum, wußte ich nicht, aus irgend einem dun-ken Grunde, plötzlich aus dem Grundstüd heraus, wie in den früheren unbeschwerten Zeiten.

Die Straße war in der Mitte der Länge nach zerfurcht, eingetunten und von den Rädern schwerer Lastwagen zermahlen. Ach, es ist anders, frei dahinzuwandern, um der Erholung willen, statt Bäume zu fällen, Steine zu schleppen oder Erde und Schotter im Schubkarren zu scharren und umzugraben und zu schaufeln, weil auch das ge-macht werden muß. Ich erlebte, was jeder am Sonntag erlebt.

Ich kam verfrüht, wie seit Langem nicht, nach Hause, trat leicht auf und der Blick bemerkte, daß sich das herrliche blaue Braun und Silbergrau der Geshlze in wenigen Stunden begrünt hatte.

Ehe ich ins Haus ging, blieb ich stehen und schaute mir tief atmend noch einmal das alles rundum an. Da sang hoch auf der Birke oben die erste Amsel.

Gart, während hoffnungsvoll jubilierte ihr süßer Laut in der erwachenden Natur. Ich stand und hörte vergebens zu und merkte, daß mein starres Gesicht zu lächeln anfing. Mein Inneres wurde plötzlich weit und frei, als zertauete auch in mir der Winter mit all seinen einengenden Sorgen und harten Wähen.

Bierzehn Freunde sind gefallen und kehren nie wieder in dieses Haus zurück, dem sie vertraut waren, das sie geliebt hat. Es ist Krieg, und man wird älter. Aber die Amsel singt schön und gläubig, und ich wurde wieder froh.

Es ist richtig, niemals ohne Hoffnung zu sein. Immer soll und darf man zur Freude bereit sein, die freies da ist, man muß sie bloß sehen oder hören. Wer da wartete, bis erit alles in Ordnung käme, damit er gewissenhaft das Recht und die Zeit hätte, wie der Mensch es irtümlich nennt, sich zu freuen, der käme niemals in seinem Dasein dazu, im Krieg nicht und nicht im sogenannten Frieden.

Eine Amsel vermag eine Welt zu befreien.

Die Breisacher Heufuhren / Nach einer geschichtlichen Begebenheit Von Friedrich Ritter

Unter den stürmischen Begebenheiten, deren Schauplatz die als „Kopf und Schlüssel des alten Deutschen Reiches“ viel umfänglichere Stadt Breisach am Rhein gewesen ist, ragt ein Vorfall abenteuerlicher Besonderheit hervor. Die im Dreißigjährigen Kriege an Frankreich verlorene, später wieder zurückgeholte Stadt fiel zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges dem Reichsarmee von neuem in die Hände. In Freiburg aber, der stolzen Feste, welche die Schwarzwaldübergänge schützte und von wo aus man die Schwäbische Armee, Altbreisach, liegen ließ, herrschte Jörn und Trauer über den Verlust. Ohnmächtig mußte man zusehen, wie die Franzosen das Land ausprekten, und täglich sah man, wie die Bauern sogar zu Schanzarbeiten genötigt wurden. In verfrühter Zeit barren daher Offiziere und Mannschaften auf eine Gelegenheit, Rache zu üben.

Schließlich kamen sie auf den Einfall, durch einen vorwegenen Handstreich die Festung zu über-rumpeln, und am Abend des 6. November 1704 nahm ein geheimnisvolles Geschehen seinen Lauf.

Schon am Nachmittag waren alle Tore besonders stark besetzt, niemand durfte hinaus und niemand herein. Ein geschäftiges Leben herrschte in den Schirrhöfen und Vorratslagern, in den Kafenmatten und Kafenern, während sich auf den Straßen kein Bürger zeigen durfte.

Verwundert spähte die Bevölkerung durch die Fenster, als in den späteren Stunden hochbeladene Heuwagen anrollten, Reiterer daherkam, mit Fußvolk untermischt, und alle durch das Breisacher Tor in die Nacht hinausjogen. Die Fußreiter voran auf den Wagen oder die nebenher Gehenden waren ganz erfüllt von der Aufgabe, die sie in der Tracht von Bauern gut zu erfüllen gedachten. Alle waren deutsche Offiziere, die nun statt des Degens die Peitsche in der Hand hielten. Die Fahrzeuge jedoch steckten voll von Soldaten und Waffen, verborgen in einem Raum, um den das Heu kunstvoll geschichtet lag... Nicht weit war der Weg bis Breisach, jedoch man mußte von ver-schiedenen Richtungen anrücken, um keinen Ver-dacht zu erwecken, und so geriet der lange Zug bald auseinander. Vor der Stadt sollten die Reiterer und die Infanterie sich verstopfen und erst auf ein verabredetes Zeichen oder den Lärm des Gefechtes hin der Vorhut zu Hilfe kommen.

Der Tag dämmerte neblig heran, als die ersten drei Heuwagen vor dem Freiburger Tor Breisachs anlangten. Ohne Argwohn ließ die Außenwache sie einfahren. Sie kamen auf die Brücke vor das offene Haupttor, wo sie haltmachen. Die „Fuß-reiter“ waren abgestiegen, und die Männer im Wagen verhielten sich mäusehentlich. Nur das Ein-treffen der Reiterer mußte noch abgewartet werden, dann konnten die Wagen ganz hineinfahren, ihre Fracht würde sich von selbst entladen und wie ein Sturmwind würden zugleich die Be-rittlenen daherrausen — es konnte nicht mehr miß-lingen!

Gleichmütig blickten die Wachen auf die ver-merklichen Bauern. Gleich mußte ja auch der Fortifikationskommissarius erscheinen, um den Bauern ihre Arbeit anzuweisen. Da nahte er auch schon, sichtlich in schlechter Laune. Als er die Um-stehenden schärfer musterte, riß er die Augen auf: was sahen die Kerle so sauber aus, und eine Hal-tung hatten sie! Wo sie herkämen, fragte er arg-wöhnlich und barsch. Die Leute antworteten in der Mundart der Gegend, sie seien herbejohlen, um an den Festungswerken zu schanzten. Nun, so sollten sie sich unverzüglich an ihre Arbeit setzten.

Da das nicht der Verabredung entsprach, taten alle, als hätten sie nicht verstanden. Von dem Ungehorsam erbost, schlug der Franzose auf den

ihm Nächststehenden — es war ein Obristleutnant — mit einem spanischen Rohr ein. Der Betroffene verlor daraufhin jede Ueberzeugung, was ihm ebensovienig anstand, wie die Schläge, die er empfangen hatte. Wie ein Wilder stürzte er zum Heu-wagen und holte eine Pistole hervor. Der Kom-missarius aber begriff jetzt, was mit diesen Bauern los war, brüllte um Hilfe und flüchtete in den Festungsraben. Die ihm nachgelandeten Schüsse scheuchten die Wagen auf, zumal, da jetzt auch die unter dem Heu verborgenen Offiziere und Mannschaften herortraten und auf die Franzosen zu feuern begannen... Diese ließen schleunigst die Fallgatter herab und nahmen von den Wällen aus die Eingedrungenen aufs Korn, die nun ihrer-seits in einer wahren Todesfalle lagen. Frei auf der Brücke stehend, boten sie den Augen ein nicht zu verkehrendes Ziel, und daher saßen die meisten dahin, ohne daß die Außenstehenden ihnen Ret-tung zu bringen vermochten; denn es wäre Wahnsinn gewesen, ohne Geschütze die Wälle stürmen zu wollen. So mißlang der so listig eingelegte Ueberumpelungsversuch.

Und woran scheiterte er? Er scheiterte, wie es oft bei großen Unternehmungen geschieht, an einer scheinbaren Kleinigkeit, die indessen weittragende Folgen hatte.

Wohnte der Mißerfolg auch zum nicht geringen Teil durch das Ausbleiben der Reiterer, die den Weg verfehlt hatte, verursacht worden sein: es hätte trotzdem noch alles anders kommen können, falls jener Obristleutnant — er hieß De Brille — in kritischen Augenblick kaltes Blut bewahrt und nicht durch eine hemmungslose Aufwallung, also durch einen Verstoß gegen die militärische Mannes-zucht, den Plan vereitelt haben würde.

Daher blieb Breisach in der Hand des Feindes. Erst durch den Rastatter Frieden wurde es wieder an Deutschland abgetreten.

Wer nach den Sternen reifen will, der sehe sich nicht nach Gefellschaft um.

Es mag einem Manne noch anstehen, das Leben bei seiner Nähe und Arbeit kräftig zu nen-nen, denn Mannesarbeit hat Anfang und Ende, der Fremdenhät hat niemals auf.

Die höchste Lebensform heißt: In Freiheit dienen. Theodor Fontane.

Eine Frau, die ihren Kindermagen vor sich herschiebt, hat das Recht zum Sieger von Sedan und zum Dichter des „Kraut“ zu sagen: „Mitte, jehen Sie mir aus dem Bege!“ Blumard.

Kleinigkeiten zum Lachen

In Ellas Elternhaus gab es nur zwei Interessen: gute Musik und Hühnerzucht. Einmal hatte der Vater eine neue Schallplatte aufgelegt, und alle lauschten der Art einer berühmten Sängerin. Als sie mit einigen hohen Koloraturen und Trillern schloß, rief Ella er-freut aus: „Pappi, horch! Jetzt hat sie ein Ei gelegt!“ (Berliner Ill.)

„Ist die Dame aus gutem Hause?“ — „Nicht nur das, es gehört ihr auch!“

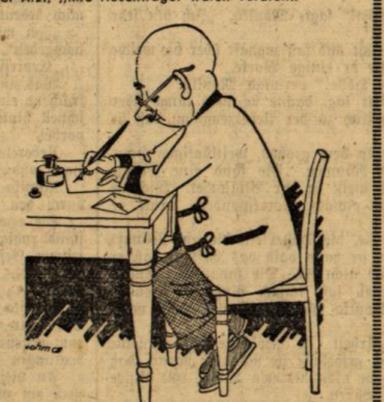
Hulda schreibt an ihre Freundin: „Nun blüht wieder der Jasmin, liebste Grete, der Himmel ist blau, die Vögel singen im Garten, und mein Bräutigam sitzt neben mir in seinem lusternen Jackett!“

Der kleine Hartmann ist ein geweckter Junge. Im Eisenbahnabteil sitzt er einmal im entgegengesetzten Ende, wo seine Mutter sitzt. Die Fahrkartenkontrolle beginnt am Platz des Kleinen und der Schaffner fragt: „Wo hast du deine Fahrkarte, mein Junge?“ — „Ich brauche noch keine!“ — „Wie alt bist du denn?“ — „Wie alt kann man ohne Fahrkarte sein?“

„Sie können sich gar nicht vorstellen, was der Schauspieler G. für ein eingebildeter Karl ist! Wenn der zu Haus den Regen gegen die Fenster klatschen hört, rennt er hin und verbogt sich!“

In der Sprechstunde eines alten Sanitätsrates be-klagt sich ein Patient über Schmerzen im Rücken. Er hatte schon viele Aerzte vergesslich aufgesucht. Aber jetzt ist er beim richtigen Mann. Nach einer Behand-lung von nur wenigen Sekunden war der Schmerz

behalten. „Das nenne ich Aerztekunst!“ meinte der Patient, „war es Rheumatismus?“ — „Nein“, sagte der Arzt, „Ihre Hosenträger waren verdreht.“



„Ich muß Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Haarwasser meinen besten Dank aussprechen. Früher hatte ich, wie ich schon erwähnte, zwei kahle Stellen auf dem Kopf, jetzt habe ich nur noch eine.“

Ein Stadtmädel will Wirtschaftlerin werden

Eigentlich mundert sich Edith, der sechzehnjährige Hauswirtschaftslehrling, über sich selbst. Das war eine ganz andere Edith, als die von der Mutter jeden Morgen mit sanfter Gewalt aus den Federn befördert werden mußte. Heute braucht die Bäuerin nur einmal kurz und energig in die Kammerlär zu klopfen, und das Mädel ist hellwach. Sie hat auch den Standpunkt übermunden, daß man erst einmal etwas Ordentliches im Magen haben müsse, bevor man mit der Arbeit beginnt. Frühstünd gibt es jetzt erst, wenn das Vieh verjagt ist. Glücklicherweise brachte Edith den guten Willen mit, zu lernen und zu arbeiten, was ihre junge Kraft hergab.

Alles Anfang ist schwer

Da ist, wie gefolgt, das frühe Aufstehen, das ihr von Haus aus gar nicht liegt. Da ist so manche schmutzige Arbeit im Stall, an die sie sich nur mit Ueberwindung heranwagt. Da ist schließlich auch der schmerzende Rücken gewesen, den man sich bei der anstrengenden Feldarbeit holte. Aber Edith wollte überall mitmachen — da hieß es eben, die Zähne zusammenzubeißen.

Nun ist diese erste schwere Zeit vorbei. Sie hat — das gesteht Edith offen — das ganze Mädel innerlich vermindert. Sie tut jetzt die Arbeit um ihrer selbst willen. Sie sieht die Bäuerin selbst unermüdlich werken, und dieses Beispiel erzieht sie mehr als Lob oder Tadel. Edith ist sehr bescheiden geworden, als sie nach und nach begriff, daß sich das Tagewerk ihrer Bäuerin aus zahllosen kleinen und großen Wähen zusammensetzt, um jedem das Seine zutommen zu lassen: dem Bauer, den Kindern, dem Vieh und dem Acker, und daß diese Arbeiten immer neue Bereitschaft und Einlabensfreudigkeit fordern. So hat Edith neben der Freude an der wachsenden Fähigkeit auch die Genugtuung, daß sie der Bäuerin nach und nach schon eine richtige Hilfe sein kann.

Was hat Edith nun schon gelernt?

Daß in dieser großen Wirtschaft ein ins andere greift und jede Arbeit pünktlich und sorgfältig erledigt werden muß. Daß das Vieh in feiner Weise vernachlässigt werden darf, weil es wertvollster Besitz des Bauern ist. Daß man für einen großen Haushalt anders kochen muß als für die kleine Familie daheim in der Stadt. Daß man neben der laufenden Arbeit immer ein Auge auf die Kinder haben muß. Daß nichts umkommen darf auf dem Bauernhof, mag es nun zur Nahrung dienen oder bei der Arbeit als Werkzeug zu gebrauchen sein. Daß sich ein rechter Mann und eine rechte Frau in allen Dingen selbst zu helfen wissen, und daß sich keine Arbeit von selbst erledigt.

Vom Segen der Arbeit

Dafür lernt man aber auch am besten auf dem Bauernhof, daß jede Arbeit, die mit Pflichtbewußtsein und Freude ausgeführt wird, Segen bringt. Es wächst einem alles sichtbar unter den Händen heran. Da macht es der Edith nichts aus, mit den schweren Eimern auf die Weide zu laufen, um das Jungvieh zu tränken, denn die Kästchen werden jeden Tag stärker und größer. Die Rücken werden kleine Heinen, die Ferkelchen haben schon ein beachtliches Gewicht bekommen. Wenn Edith dem Bauer und seinen Helfern das Frühstück aufs Feld hinausbringt, dann sieht sie, wie Sonne und Regen ihr Werk tun und die Roggenhalme sich täglich höher erheben, wie die Rüben sich breitmachen und die Kartoffeln so schön in Blüte stehen. Sie hatte als Kind schon Freude, über die Felder zu gehen, aber nun empfindet sie dieses Wachsen und Reifen so recht als Frucht der Arbeit.

Und der Garten am Haus — jetzt kann die Bäuerin mit Ediths Hilfe hier wieder Ordnung schaffen und täglich nach dem Rechten sehen. Nun kommt es auch darauf an, die Ernte gut und sorgfältig zu verwerten, und an die Wintervorräte zu denken, da gibt es in Küche und Keller wieder neue Arbeit. Hundert neue Aufgaben warten im Lauf der nächsten zwei Jahre auf sie, manchmal türmen sie sich wie ein schwer zu bewingender Berg vor dem jungen Mädel auf. Da ist es nur gut, daß jeder Tag einen Abend hat und jeder Abend ein Stündchen Ruhe. Die Kinder sind schlafen gelegt worden, da kommt die Kameradin vom Nachbarhof herüber

und bringt ihre Viehharmonika mit, Edith holt ihre Blockflöte, und dann spielen sie den Bauersleuten was vor. „Bist doch ein ganz tüchtiges Mädel!“ sagen die am Ende. „Wirft auch eine ordentliche Wirtschaftlerin werden!“

E. Sch.



Beim Tränken des Jungviehs (Aufn.: Landw. Bilderdienst.)

Obergebietsführer Friedhelm Kemper an die badische und elsässische Jugend

Zum Reichssportwettkampf der GJ.

In allen deutschen Gauen, in allen Standorten treten heute und morgen die Jungen und Mädel aller Altersstufen zum Reichssportwettkampf der GJ. an, um in Mannschafts- und Einzelwettkämpfen den Sieg für ihre Gefolgschaft, ihre Fähnlein, ihre Gruppe zu errömpfen. An der Schwelle vom vierten zum fünften Kriegsjahr soll die Jugend in diesen Wettkämpfen beweisen, daß ungeachtet der vielen anderweitigen Aufgaben und Belastungen, die dieser Krieg mit sich gebracht hat, sich ihre Leistungsfähigkeit auf sportlichem Gebiet nicht nur auf der Höhe des Vorjahres hält, sondern noch gesteigert ist.

Der Reichssportwettkampf des Kriegsjahres 1943 muß auch in Baden und im Elsaß zu einem großen Bekanntnis der Jugend zu gesunder Lebensfrische und sportlicher Leistung werden. Geschlossen treten alle Einheiten des Jungvolks, der GJ., der Jungmädel und des VdM-Werkes „Glaube und Schönheit“ zum Wettkampf an.

Jeder Junge, jedes Mädel gehört heute und morgen auf den Sportplatz!

Der Führer des Gebiets Baden (21) — Elsaß: Friedhelm Kemper, Obergebietsführer.

Wie steht es um die Obstverteilung?

Ministerpräsident Käßler sprach kürzlich auf der Führertagung in Straßburg über die diesjährige Obstverteilung. Wie er ausführte, wird es kaum jemals möglich sein, allen Wünschen gerecht zu werden. Die für diesen Sommer gewählte elastische Kontingentierung dürfte aber die empfindlichsten Mängel früherer Jahre ausschließen. Sie baut auf die vernünftige Mitarbeit der Erzeuger wie der Verbraucher, denen sie größere Bewegungsfreiheit läßt und die Hemmnisse einer totalen Erfassung erpariert.

Nach dem Kontingentierungssystem müssen die geschlossenen Anbaugebiete unleres Gaus eine bestimmte Menge Obst abliefern. Hat der Erzeuger sein Kontingent erfüllt, so erhält er für das übrige Obst Obstbegleitscheine ausgestellt und kann es damit frei verkaufen.

Der Verbraucher in Baden und Elsaß kann danach Obst erhalten: Auf dem Weg der regulären Verteilung und indem er Obst von einem Erzeuger, der seiner Ablieferungsfrist nachgekommen ist, kauft, oder auch — und dies ist das nächstliegende — indem er bei einem Bauern vor allem beim Obstplücker mit Hilfe.

Das Erdbeben hatte diesmal schwerere Schäden zur Folge

Wie wir schon gestern mittag berichteten, ist das Erdbeben in der dritten Morgenstunde des 28. Mai noch stärker gewesen, als dasjenige vom November des Jahres 1911, das seit Bestehen der Erdbebenregistrierung in Württemberg das schwerste war. Wir erfahren jetzt Näheres über die Auswirkungen des Erdbebens, das im engeren Erdbebengebiet Ost- und West-Tailfingen viele, zum Teil schwere Zerstörungen angerichtet hat.

Am schlimmsten betroffen wurde die Abgabengemeinde Ostmetzingen selbst. Sie bot am Freitag früh ein Bild stürzender Zerstörung. Außer zahlreichen Kaminruinstücken und beschädigten Fabrikrohrleitungen, sind vor allem große Schäden an Hausgebäuden, die meist herausgerissen wurden, entstanden. Hausdächer wurden teilweise abgedeckt. Breite Risse zogen sich durch Mauerwerk und lassen den Einsturz der Häuser befürchten. Die Häuser müssen zum Teil ganz abgerissen werden. In einigen Wohnungen sind die Zimmerdecken umgestürzt, so daß es, wo Feuer brannte, zu Zimmerbränden gekommen ist. Bruchschäden an Giebeln, Wänden und Stiegen sind natürlich ebenfalls wieder eingetreten. Die Bewohner zogen in panikartigen Schrecken aus ihren Wohnungen und verbrachten den Rest der Nacht im Freien. Zahlreiche Personen erlitten leichte Verletzungen oder einen Vermögensschad. Auch in Tailfingen wurden ganze Häuserdächer abgedeckt. Wasser- und Gasrohrbrüche sind entstanden. Einige Personen

wurden verletzt. Die ganze Bevölkerung war nach dem Beben auf den Beinen. Ebenso soll es auch in Truchelfingen und Peflingen gewesen sein, wo an einem Haus die Giebelwände so auseinanderliefen, daß man durch das ganze Haus künden kann. Andere Häuser mußten sofort geräumt werden. In Raderbach sind in Ebingen, Dalingen und Hechingen entstanden. In der Erdbebenzone Meßstetten wurden die Schreibräume der Seismographen aus den Lagern geworfen. Kamin- und Dachschäden sind auch in Reutlingen und Tailfingen zu verzeichnen, ebenso in Schönaich bei Böblingen, in Waldenbuch und Weil im Schönbuch.

Die Erschütterungen des Erdbebens, bei dem es sich wieder um die bekannten Gesteinsverlagerungen handelt, wurden in ganz Württemberg, Baden und Elsaß verspürt.

Heute nacht um ein Uhr etwa wurde wiederum ein kurzer heftiger Erdstoß verspürt, der als ein Nachbeben des gestrigen zu bezeichnen ist. Im allgemeinen aber sind die Bewohner noch gut davon gekommen und besteht auch für die Zukunft keinerlei Befürchtung.

Schönheit, auch vom Alltagsgeschehen im engeren Kreis, von der Heimat Einsatz für den Sieg.

Freiburg: Der Reichserziehungsminister hat den Professor Dr. Hermann Baumann von der Hanseatischen Universität in Hamburg beauftragt, an der Universität Freiburg in Vertretung von Professor Dr. med. Ernst Georg Kaud in der medizinischen Fakultät die Anatomie in Vorlesungen und Übungen wahrzunehmen. (ws)

Ettinger Tagespiegel

Auf der Jahnwiese herrscht heute und morgen reger Betrieb, da der Reichssportwettkampf der Hitlerjugend durchgeführt wird. Wer Lust und Interesse hat, komme und sehe sich den sportlichen Wettkampf an! — Ein heiterer ironischer Film ist der im „Mit“ laufende „Meine Frau Teresa“. Die kleine Frau Teresa hat eine verblüffende Art, mit Menschen und Dingen umzugehen. — Der Rebverein hält am Sonntagvormittag eine Mitgliederversammlung ab. Der Reibklubdienst gibt bekannt: Nach den vorliegenden Meldungen war der Mottenflug nur schwach. Trotzdem dürfte es sich empfehlen, in Lagern, wo mehr als vereinzelte Motten beobachtet wurden, der Sprühbrühe gegen Peronospora auch gleichzeitig Nitrosan oder Vinosil zur Wurmbekämpfung zuzusetzen. Junge Anlagen sowie Schulen sind mit 1%iger Brühe aus Kupferferrihydrat des Handels zu spritzen. Diese Bespritzungen sind in acht- bis zehntägigem Abstand zu wiederholen.

Auch das Oberhemd macht heute überstunden!

Wir wechseln es etwas weniger oft, als wir dies von früher her gewohnt sind, und schon haben wir eine Menge Waschmittel gespart und außerdem das „punkteteure“ Hemd geschont, das vom allzu häufigen Waschen ja auch nicht besser wird. Natürlich darf das Hemd durch das längere Tragen nicht schmutziger werden. Mehr Schmutz in der Wäsche verbraucht mehr Seife, wir hätten also kaum gespart. Beherzigen wir darum, was unsere Bilder zeigen. Die Seifenkarte dankt es uns.



Beim Händewaschen stets die Arme aufkrempeln. Das hält die Manschetten länger sauber. Ziehen Sie bei Schmutzarbeiten stets einen alten Kittel an.

Ziehen Sie „für zu Hause“ ein altes, dunkelfarbiges Hemd an. Putzen Sie Ihre Stiefel, bevor Sie das Oberhemd anziehen.

Aus der badischen Heimat

Weinheim: Zu einem vollen Erfolg gestaltete sich der sechste und letzte Musikabend, der Ludwig van Beethoven gewidmet war, und bei starkem Besuch im Rathausaal (Schloß) stattfand und mit der Begrüßung durch den städtischen Musikbeauftragten Prof. Dr. Fritz Grüninger eröffnet wurde. Eine besondere Bereicherung erhielt das Konzert durch die Mitwirkung der Freiburger Cellistin Fräulein Elisabeth Galling. Der Höhepunkt der Veranstaltung bildete die Wiedergabe des Trio D-Dur für Klarinette, Cello und Flavier, op. 11 (Allegro con brio, Adagio, Allegretto Thema mit Variationen). Konzertmeister Adolf Krause vom Nationaltheater Mannheim spielte den Klarinettenpart. Die Sopranistin Frau Helene Hofmann-Fetterroll (Weinheim) untrahnte das Konzert mit einer Konzertarie und Witten.

Gerbach: Wie uns erfreulicher Weise mitgeteilt wird, erfreut sich Bürgermeister Dr. Hermann Schmeißer, über den uns fälschlich eine Notiz, daß er den Helidentod gefunden hätte, zuzuging (veröffentlicht am 1. Mai), bester Gesundheit. Er weilt erst vor zehn Tagen auf Urlaub. Wir nehmen an dieser Freude großen Anteil und verbinden hiermit alle guten Wünsche für sein weiteres Wohlergehen.

Heidelberg: Der 43 Jahre alte Postkutschfahrer Ludwig Schrupp aus Leimen stieg an einer Kurve des Gaißberger Weges mit dem Motorrad auf den Postomnibus. Er wurde auf die Straße geschleudert und starb bald nach der Einlieferung in die Chirurgische Klinik an den Folgen eines Schädelbruchs.

Landshausen: Die Ehefrau des Hermann Heideberger, Frau Theresia geb. Kopp, war mit Aufbaumarbeiten in ihrer vor einiger Zeit abgebrannten Scheune beschäftigt. Plötzlich stürzte ein gemauertes Keller ein und begrub die Frau unter den Trümmern. Die in den 60er Jahren stehende Frau mußte mit schweren Verletzungen geborgen werden, denen sie bald darauf erlegen ist.

Bruchsal: Am Marktplatz mit seinem altherwürdigen Bau der Pfaffenkirche aus dem 15. Jahrhundert steht auch zur Zeit wieder der schöne, wohl manchem Einheimischen wenig bekannte japanische Kaiserbaum (Paulownia) in Blüte und duftet herrlich mit seinen lavendelblauen Blüten. Vor rund 90 Jahren wurde dieser Baum von einem jungen Bruchsaler, Franz Goslar, der als Cafébesitzer in Wien tätig war, als Ableger von der Paulownia

aus dem herrlichen Belvederegarten in Wien nach hier verbracht und in den Hof des Goslarischen Hauses verpflanzt. Mit Recht wird von einem hiesigen, bekannnten großen Naturfreund der Vorschlag gemacht, den so gut durch alle harten Winter gekommenen, herrlichen japanischen Baum in den heimischen Stadtpark am Belvedere zu verpflanzen. (au)

Philippsburg: In der vollbesetzten Turnhalle sprach in einer Großkundgebung der NSDAP Oberleutnant Erbrocht über den in der Hand des Judentums weltzerstörenden Bolschewismus.

Forstheim: Der beim Verkehrsunfall an der Einmündung der Heppelins in die Ettinger Straße schwerverletzte Kraftwagenführer ist im Städtischen Krankenhaus in Forstheim inzwischen seinen Verletzungen erlegen. — Mitglieder des Stadttheaters gaben zu Ehren der verwundeten Soldaten am Mittwochabend im Refektorialsaal Sindenburgschule einen bunten Abend.

Forbach: „Der heilige Florian“. Eine lustige Filmkomödie, in der es ein großes Gelächter um verlebte Jugend und widerspenstige Väter gibt. Joe Stöckel, Erna Fentich, Josef Eichheim u. a. m. sorgen für genügend Humor.

Gernsbach: Das große Beethoven-Sinfoniekonzert, ausgeführt vor der Staatskapelle des Badischen Staatstheaters unter Leitung von Staatskapellmeister Otto Magerath, schloß in vornehmer Haltung und bei sehr gutem Besuch den diesjährigen Konzertwinter ab. Geboten wurde: die Beethoven-Duettüre, die „Eroica“ und das Violinkonzert in D-Dur mit Konzertmeister Hans Ochentiel als Solist. Die ausgezeichneten Darbietungen fanden nicht endwollenden Beifall. Dem Beethoven-Abend ging ein Einführungsvortrag in der Aula der Realschule von Prof. Dr. Grüninger-Weinheim voraus.

Lahr: Vor ausverkauftem beifallsfreudigen Haus brachten die Freiburger Städtischen Bühnen Björns Lullspiel „Wenn der junge Wein blüht“ in der Aufsenierung von Dr. Walter Kemmer zur Aufführung. — Dem Beispiel anderer Städte folgend, bringt die Schutterstadt dieser Tage den ersten „Heimatbrief“ an ihre Soldaten zum Versand. Oberbürgermeister Dr. Winter deutet in einem Geleitwort den Sinn des Briefes: Er soll ein Stück Heimat hinausbringen an die Front, soll tünden von der Heimat

Leichtathletik-Veranstaltung in Karlsruhe

Die VdM-K. Karlsruhe hat aus Anlaß ihres 15-jährigen Bestehens zu einer großen Veranstaltung am 30. Mai eingeladen. Am Vormittag finden auf den verschiedenen Plätzen Wettkämpfe der Regler, Schützen, Tischtennis, Fußball, Ringen und Kanuten statt. Am Nachmittag beginnt um 13.00 Uhr die Leichtathletikveranstaltung mit den Vorläufen im Hochschulsportstadion. Die Endkämpfe finden von 15.00—17.00 Uhr statt. In den letzten Tagen haben folgende Urlauber ihre Werbung abgegeben: Helmuth Kleinke, Ev. Reutlingen (Breisgau), einer der besten badischen Werfer, Merlinger, F.G. Heidelberg, sein Wiederholer bei vielen Meisterschaftskämpfen und Weibel, VdM-K. Heidelberg, einer der besten Springer Süddeutschlands. Um 16.00 Uhr werden die Leichtathletikspiele durch Vorführungen der Frauen-Gymnastik und Männer, Schwereathletik-Vorstellung, unterbrochen. (Wb.)

Die erste Klasse

Leht ihre Punktspiele mit den Bezeichnungen Rüberr — Forstheim, Olympia — Aue und VdM. Durlach — Ettingen fort.

VdM. Durlach — FV. Ettingen

Zu ihrem letzten Verbandsspiel empfangen die Rasenplätze am kommenden Sonntag den in den letzten Spielen aufwärtsstrebenden

VdM. Ettingen. Die Gäste, die durch ihre große Erfolge gegen Aue und den VdM. Reutlinger Rüberr hohe Reputations erlitten konnte, ist technisch gut durchgedrillt und wird auch in Durlach ihren guten Ruf zu wahren wissen. Demgegenüber werden auch die Rasenplätze in der Lage sein, ihrem großen Gegner eine harte Gist, verstärkt durch Urlauber, entgegenstellen zu können.

Phönix — Germania Durlach

In einem Freundschaftsspiel werden am morgigen Sonntag Phönix und Germania Durlach im Phönixstadion ihre Kräfte messen. Spielbeginn 15 Uhr.

Daxlanden — VfR. Pforzheim

Am morgigen Sonntag spielt der Fußballverein Daxlanden gegen VfR. Pforzheim im Kleinstadion in Daxlanden. Das Spiel beginnt um 15 Uhr. Daxlanden spielt mit folgender Mannschaft: Wuth, Reiter, Hül, Müller II, Einder, Kraft, Sped, Wiese, Kober, Müller I, Dammaler.

Deutsche Schießmeisterschaften werden in diesem Jahr nur mit 88-Gebrauchswaffe, Wehrmannswebr, Gebrauchspistolen-Portwaffe, Schnellfeuerpistole, Wehrmannsunterwaffen und Armeegewehr durchgeführt; die übrigen Wettbewerbe entfallen.

AUS KARLSRUHE

Der Holdebusch blüht

Jetzt gehen wir da und dort schon wieder auf Blütensteppchen... Ausgelächelt hat der Mairgen die herrlichen Kastanienkätzchen...

Vor der Sonnenwende aber hat sich noch ein lieber Bekannter eingefunden... An Gartenmauern, auf Wiesen, am blumigen Bahndamm...

Die „Holdebuschenschaft“ blüht in diesem Sommer sehr früh... Eigentlich ist ihre normale Blütezeit im Juni und Juli...

Bei uns am Bahnhofspfad steht so ein weißlich-gelber Holdebusch... und begrüßt jeden Ankommenden. Wenn er verblüht ist...

Aber noch schlimmer ist die flache Teller unseres Holdebusches... in der Sonne und der Wind trägt seinen Duft weit über die Straßen...

Der Wartebus dankt seinem Vatengau Baden

Im Bürgeraal des Rathauses sprach dieser Tage der Kreisverband... des B.M. im Kreis Göttingen (Gau Wartebusland)...

Der Vortrag vermittelte anschließend einen Einblick in die... teinischen Leichte, aber umso schönere Aufgabe des Aufbaues...

Gewohnheitsverbrecher kommt in Sicherungsverwahrung

Vor der Strafkammer II des Landgerichts Karlsruhe hatte sich... der am 29. Juli 1910 in Karlsruhe-Durlach geborene ledige Friedr. Wackerhäuser...

Aus Karlsruher Konzertsälen / Klavierabend / Streichkonzert / Violinkonzert

In der jugendlichen Stuttgarterin Dora Wegger lernte man... eine in verschiedenen Stilgattungen außerordentlich durchgebildete Pianistin...

In seinen betont kulturellen Veranstaltungen, den Autorenabenden... hat der Verein bildender Künstler, Karlsruhe, am Freitag ein besonders reizvolles Konzert...

Für eine einführende und für eine meisterlich ausgeführte... stimmungsvolle Kammermusik waren als anerkannte Künstler gewonnen worden...

Der in jeder Beziehung originäre und künstlerisch außerordentlich... fähige Autorenabend mit altbadischer, meist unverdrossener Hof- und...

Wenn Siegfried Borries, der junge Konzertmeister des... Philharmonischen Orchesters und Träger des Nationalen Musikpreises 1939...

Die „Kräuterapotheke“ in der Heberschule

Unsere Schüler sammeln Heilpflanzen und Kräuter für Arzneimittel und Tee

In der großen Turnhalle der Heberschule riecht es wie in einer... Kräuterapotheke. Kamillenduft mischt sich mit Fenchel- und Brom-

Damit jeder Soldat an der Front und jeder von uns in der... Heimat abendlich eine Tasse Tee trinken kann, muß nach einer...

Nur schöne und gesunde Pflanzen dürfen gesammelt werden... niemals solche an Wegrändern, da sie verunreinigt sind...

geraten können. Wie man spürt, ist eine ganze Reihe von Biologie-... stunden nötig, bis die Sinne der Schüler das alles erfasst haben...

Der Wunsch zu helfen ist uralt, ebenso wie die Krankheitshilfe mit... Heilkräutern. In unseren Wäldern und Fluren wuchs immer eine...

Und heute hat man wieder eine herrlich gesunde Einstellung zur... Kräuterkunde. Der Not gehorchend und dem eigenen Triebe...

Wirben Sie heute ohne weiteres das — Augenrostkraut erken-... nen, Quendel oder Nennkraut? Nein? Dann fragen Sie Ihren...

„Späte Liebe“

Ein Ucicy-Film mit Paula Wessely und Attila Hörbiger im Ufa-Capitol

Es liegt viel müde Verlorenheit über diesem Schicksal zweier... Menschen, das Gerhard Menzel in das Halbdunkel altfremdlicher...

Attila Hörbiger hat hier mit seinem August Volzer sich in die... vorberste Linie der großen Gestalter gestellt. In diesem brutalen...

Schicksale haben. Für Gustav Ucicy war es keine leichte Aufgabe... die langsame, ewig absterbende Entwicklung aus der Fremdbild zur...

Erfolg eines Karlsruher Komponisten

Eine Uraufführung von Josef Schels in Freiburg

Das Konzert für Orchester Nr. 1, von dem in Karlsruhe an der... Musikschule wirkenden Josef Schels, das jetzt in Freiburg...

Dr. C. C. Speckner

Kurz notiert - schnell gelesen

Glückwünsche des Oberbürgermeisters. Der Oberbürgermeister hat... Oberbürgermeister Walter Lang zu seiner Auszeichnung mit dem...

Auszeichnung. 44-Unterscharführer Berthold Fink, Dirsch-... straße 118, erhielt das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern.

Nötenreihenunteruchungen. Montag, 31. Mai 1943, Ortsgruppen... Weiertheim und Sulach in der Neuen Schule in Weiertheim;

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 30. Mai bis 5. Juni 1943: Beginn: 22.20 Uhr Ende: 4.50 Uhr

BP-Briefkasten

F. W. in W. Wenn der Betrieb ruht und Sie in einem anderen... Betrieb dienstverpflichtet sind, brauchen Sie keine Beiträge für die...

F. W. Der Hauseigentümer hat wohl das Recht, das Gatten von... seinen im Hofe seines Anwesens den Mietern zu verbieten...

France. Es ist nicht richtig, daß es verboten ist, fremdländischen... Zivilarbeitern ihre Wäsche zu waschen und inzuhandeln...

K. W. in F. Da Sie die von Ihren Eltern übernommene Miet-... wohnung zu einem gewerblichen Geschäft mit Hilfskräften verwenden...

F. S. Es ist nicht richtig, daß es verboten ist, fremdländischen... Zivilarbeitern ihre Wäsche zu waschen und inzuhandeln...

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. Im Großen Haus heute 19.00 Uhr: Dop-... pelaktspiel von Staatsdramatiker Robert Dürner und Hans...

Was bringt der Rundfunk? Sonntag, Reichsprogramm: 10.10 Uhr: Bild eines... faulichen Deutschen: Nikolaus Kobornitz...

Montag, Reichsprogramm: 11.30-11.40 Uhr: Echarotte... Aachens-Bühnen: Und wieder eine neue Woche, 12.35-12.45 Uhr: Der...

